

Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“

Inhaltsverzeichnis

Hintergrund.....	1
1. Ausgangslage: Die Pflegekinderhilfe in der Migrationsgesellschaft	1
2. Zugänge und Werbung: Herausforderung der Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und Vernetzung	4
3. Unklare Befundlage: Bedeutung des „Matching“ bzw. der Passung im Kontext Migration.....	5
4. Einbezug der Herkunftsfamilie: kulturelle, religiöse und sprachliche Aspekte, Wunsch- und Wahlrecht.....	8
5. Intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeformen Verwandtenpflege und Netzwerkpflege im Kontext UMF und Migration.....	10
6. Sprache und Recht - Entwicklungsaufgabe der migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur (mehrsprachige Verfahren, ausländerrechtliche Schnittstelle)	11
7. Qualifizierungsfragen im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff (Haltungen, Dienste)	13
8. Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer (Praxisentwicklung, Umsetzungsfragen).....	15
9. Transfer in Strukturen und kommunale Politik (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik).....	15
10. „Forschungsprogramm“: Markierung weiterer Forschungsfragen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe	16
11. Ausblick	18
Literatur.....	18

***Zusammengefasst für das Dialogforum Pflegekinderhilfe - Expert_innenrunde
am 27.08.2018 von Laura de Paz Martínez und Heinz Müller
(Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism))***

Vergleiche auch die Expertise im Auftrag des Dialogforums Pflegekinderhilfe:
Heinz Müller, Laura de Paz Martínez (2018): Migration der Pflegekinderhilfe. Ausgewähl-
te Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben, Frankfurt am Main/Mainz.
Als Download verfügbar auf der Homepage www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de und
als Printausgabe bei der IGfH bestellbar.

Hintergrund

Im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe wurden auf Wunsch der Mitglieder der Expert_innenrunde 2017 die Themen „**Migration in der Pflegekinderhilfe**“ und „**Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Pflegekinderhilfe**“ vertieft: Hierzu erarbeitete das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) eine **Expertise**, die zentrale Erkenntnisse zum Handlungsfeld „Migration in der Pflegekinderhilfe“ vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes sowie der Einschätzungen aus der Praxis, die im Rahmen eines **Expert_innen-Hearings am 30.05.2017** in Mainz gesammelt wurden, zusammenfasst (beide Bausteine sind auf der Homepage des Dialogforums dokumentiert und abrufbar, vgl. Müller/de Paz Martínez 2018).

Zum Thema Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurden unter Rückgriff auf ein 2016 und 2017 durch das BMFSFJ gefördertes **Modellprojekt** des Kompetenzzentrums Pflegekinder e.V. und der Diakonie Deutschland (Zwischen-) Ergebnisse in die Expert_innen-Sitzungen des Dialogforums eingespeist. Das Projekt begleitete an zehn Standorten in neun Bundesländern unter Einbezug von Freien Trägern, Trägerverbänden und Jugendämtern Modellstandorte dabei, Gastfamilien für unbegleitete minderjährige Geflüchtete zu akquirieren, zu schulen und zu begleiten. Für das Dialogforum wurden in einem Diskussionspapier erste Erkenntnisse zusammengetragen (vgl. Szylowicki 2017).

Ebenfalls berücksichtigt sind Ergebnisse der **Diskussionen** zu Migration und UMF im Rahmen der Expert_innen-Sitzungen am 24.04.2017 und 21.09.2017 (UMF) und am 22.06.17 und 16.11.2017 (Migration), um die für die Expert_innenrunde relevanten Aspekte des Diskurses zu Migration und Flucht einzubeziehen.

Ziel des vorliegenden Papiers ist es, die zentralen Erkenntnisse aus den verschiedenen Zugängen im Prozess der Bearbeitung der Themen Migration und UMF im Dialogforum verdichtet darzustellen und somit eine **gemeinsame Position des Dialogforums zu Migration** zu skizzieren. Es enthält ebenfalls die im Rahmen der vorgestellten Quellen gemachten Vorschläge zu Ansatzpunkten für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe im Kontext Migration (und darüber hinaus).

Im Folgenden werden zentrale Themen und Aspekte aus den verschiedenen Zugängen benannt.

1. Ausgangslage: Die Pflegekinderhilfe in der Migrationsgesellschaft

Steigende Anteile von Pflegekindern mit Migrationshintergrund und/oder Fluchterfahrung

Unsere Gesellschaft pluralisiert sich zunehmend durch Migrationsprozesse. Dadurch wird die Auseinandersetzung mit der Frage notwendig, **welche Anforderungen sich aus der zunehmenden Vielfalt auch für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und hier speziell die Pflegekinderhilfe ergeben**. Für das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe wird mittlerweile anerkannt, dass Familien mit Migrationsgeschichte und gegebenenfalls auch Fluchterfahrung eine wichtige Zielgruppe darstellen, schon allein weil sie hohe Anteile an der Bevölkerung stellen und die Bevölkerung mit Migrationshintergrund eine junge Altersstruktur aufweist. Bereits heute haben etwa 30% aller jungen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Die Arbeit der Sozialen Dienste mit Familien mit Migrationsgeschichte ist Normalität: Es zeigen sich kaum Unterschiede bei der Kita-Besuchsquote der über 3-Jährigen, die Jugendarbeit stellt sich als zentrale Ressource insbesondere für Jugendliche mit Migrationshintergrund dar. Auch die Quote der Inanspruchnahme bei den Hilfen zur Erziehung steigt, wenn

auch sehr unterschiedlich in den einzelnen Hilfen: Junge Menschen mit Migrationshintergrund sind eher in den höherschweligen Hilfen vertreten; ambulante, stärker präventiv ausgerichtete Angebote der Sozialen Dienste erreichen die Familien weniger gut. „Sprache“ ist ein Indikator für die Differenz der Hilfehäufigkeiten: Wenn zuhause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird, dann finden sich die jungen Menschen eher in individuellen oder gruppenbezogenen Hilfen. Seltener wird mit den Familien gearbeitet (z. B. Erziehungsberatung, SPFH), hier sind sie deutlich unterrepräsentiert (vgl. AKJ 2016a; b). Trotz dieser Befunde scheint die Kinder- und Jugendhilfe professionell und konzeptionell längst nicht hinreichend auf den Wandel der Gesellschaft durch Migration eingestellt zu sein. Dies zeigt sich wie unter einem Brennglas auch in der Pflegekinderhilfe.

Die allgemeine Zunahme der Fallzahlen in der Pflegekinderhilfe ist unter anderem durch den wachsenden Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund und durch den Ausbau der Verwandtenpflege bedingt. Trotz steigender Anteile – etwa jedes vierte Pflegekind (23%) hat 2015 einen Migrationshintergrund – sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil jedoch weiterhin unterrepräsentiert (vgl. Zusammenstellung der Daten in Müller/de Paz Martínez 2018). **Diese Daten wurden im Dialogforum Pflegekinderhilfe als Hinweise für die noch nicht umgesetzte interkulturelle Öffnung der Gesellschaft im Sinne einer teilhabegerechten Versorgung und Unterstützung in der Migrationsgesellschaft, diskutiert.**

An die Pflegekinderhilfe wird auch im Kontext des **Zuzugs von jugendlichen Geflüchteten** die Anforderung gestellt, sich **für diese Gruppe zu öffnen und strukturell und fachlich Antworten auf ihre besondere Lebenssituation zu finden**. Die mit der Gruppe der jungen Geflüchteten verbundenen Anforderungen decken sich zunächst mit jenen, die sich auch an alle Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe formulieren lassen (z.B. Reflexion der facettenreichen Dimensionen Kultur und Migration, Umgang mit Diskriminierung, Überwindung von Sprachbarrieren, Ansprache von potentiellen Pflegefamilien etc.) und die in das Repertoire der Pflegekinderhilfe aufgenommen werden sollten. Strukturelle Besonderheiten zeigen sich in der Altersstruktur der jungen Geflüchteten (sie sind überwiegend im Jugendlichenalter) sowie rechtlichen und strukturellen Arrangements (nicht-deutsche Staatsangehörigkeiten, Ausländerrecht, das Teilhabe teils erschwert, neue „Pflege“formen wie Gastfamilien, Pat_innen, Dauer der Unterbringung eher kurz...; vgl. Szylowicki 2017; Bettscher/Szylowicki 2016; Wolf 2018b), die besondere Herausforderungen für die professionell und im Familiensetting Handelnden darstellen können.

In den Debatten im Expert_innen-Hearing im Mai 2017 und im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass die seit 2015 eingetretene Situation der Ankunft vieler junger Geflüchteter in den Kommunen und die daraus folgenden vielfältigen Auseinandersetzungen der kommunalen Akteure (z.B. Jugendämter) und weiterer gesellschaftlicher Institutionen insbesondere mit dem Thema minderjähriger Geflüchteter (zunächst als „UMF“ bezeichnet) an vielen Orten ein **Türöffner gewesen ist für die längst überfällige Thematisierung der Dimension Migration mit ihren vielen verschiedenen Implikationen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen**. Damit wurde den aktuellen Diskursen zu Migration und Einwanderung zu einer neuen öffentlichen Präsenz verholfen, die es auch in der Pflegekinderhilfe aufzugreifen und produktiv zu nutzen gilt.

Das Allgemeine und das Besondere

Die Diskussionen und erstellten Papiere im Dialogforum haben deutlich gemacht, dass die skizzierte Ausgangslage es dringend notwendig macht, die Aspekte Migration und Flucht in der Pflegekinderhilfe aufzugreifen, ohne jedoch zu stark zu „besondern“ und damit zu stigmatisieren: Insgesamt soll weder für die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch für die jungen Geflüchteten ein neues Segment der Pflegekinderhilfe entstehen, sondern an der schon vorhandenen Diversität angeknüpft und diese erweitert werden. Es gilt, eine zweigleisige Kinder- und Jugendhilfe und eine Sonderbehandlung zu vermeiden und alle Angebote der Kinder- und Jugendhilfe für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung ganz selbstverständlich zu öffnen. Fachliche Standards und inhaltliche Anforderungen sollten auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Kinder und Jugendlichen angepasst und erweitert werden. Allgemeine Entwicklungs- und Strukturfragen der Pflegekinderhilfe (Zugänge, Erweiterung des Pflegefamilienpools, Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, Einbezug leiblicher Eltern, Care Leaving, Qualifizierung der Fachkräfte, ...) stellen sich hier genauso, und erscheinen in der Perspektive Migration noch einmal pointierter.

Einerseits gelten also viele der benannten Herausforderungen im Kontext Migration für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe insgesamt, sind also allgemeine Themen – die Perspektive Migration bzw. UMF ermöglicht es, grundlegende Herausforderungen noch stärker zu akzentuieren. Durch die *konsequente Umsetzung* der bereits vorhandenen Empfehlungen und fachlichen Standards können viele Bedürfnisse der Zielgruppe bereits gut aufgegriffen werden („das Besondere an der Sozialen Arbeit mit Migrant_innen zeigt sich darin, das Allgemeine besonders gut zu können“, Hamburger 2002).

Andererseits zeigen sich einzelne Ansatzpunkte für eine migrationspezifische Weiterentwicklung des Handlungsfeldes: Hierzu gehören offene Fragen etwa hinsichtlich der Berücksichtigung sprachlicher Hürden, kultureller und religiöser Hintergründe, möglicher Bedürfnisse und Bedarfe und des Matchings, die es zu klären gilt, damit die Zielgruppe zukünftig besser begleitet sowie passende Hilfen gewährt werden können. Die Frage des Einbezugs der Herkunftsfamilien und der Begleitung des Pflegeverhältnisses stellt sich in besonderer pointierter Weise. In diesem Zusammenhang gilt es ebenfalls, die Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund bzw. „Gastfamilien“ für junge Geflüchtete zu thematisieren, Vernetzung und Netzwerke zu stärken und Zugänge von Migrationsfamilien zur Pflegekinderhilfe insgesamt zu verbessern. Hier deutet sich der Bedarf für konzeptionelle und strukturelle Weiterentwicklungen an.

Die Perspektive des Allgemeinen und des Besonderen immer wieder zu wechseln und für die Analyse zu nutzen wurde von den Expert_innen im Dialogforum Pflegekinderhilfe als besondere Herausforderung und wichtige Grundlage der Debatte markiert: So finden sich die allgemeinen Themen der Pflegekinderhilfe auch im Kontext UMF und Migration, manchmal aber in einer spezifischen Variante. Dieses besondere Profil gilt es zu analysieren, um es zugleich wieder in den allgemeineren Erfahrungen und Themen zu verorten (vgl. Wolf 2018a).

Ausgewählte zentrale Gewissheiten, diskutierte Weiterentwicklungsbedarfe und markierte Forderungen des Diskurses werden in den folgenden Abschnitten aufgegriffen.

2. Zugänge und Werbung: Herausforderung der Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und Vernetzung

Bundesweit zeigt sich ein Mangel an Pflegefamilien als große Herausforderung, und dies nicht nur mit Blick auf Migration, sondern als allgemeines Problem insbesondere in großstädtischen Ballungsräumen. Befunde vorliegender Studien zeigen, dass der Zahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund eine deutlich geringere Zahl von potentiellen Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gegenübersteht. Aus diesen Befunden werden in der Fachöffentlichkeit regelmäßig Forderungen nach einer Erweiterung des Pools der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund laut, die unterschiedlich begründet werden können. **Im Dialogforum Pflegekinderhilfe wird die These vertreten, dass es grundsätzlich sinnvoll ist, Pflegeeltern mit Migrationshintergrund anzuwerben, weil im Angesicht des allgemeinen Mangels an Pflegefamilien nicht auf diesen wichtigen Teil der Zivilgesellschaft verzichtet werden sollte und damit eine weitere Binnendifferenzierung der Pflegekinderhilfe erreicht werden kann, die der Pluralität der Gesellschaft Rechnung trägt.** Auch die Vermutung, dass kulturelle Fragen oder Fragen religiöser Erziehung für einen Teil der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund eine besondere Bedeutung haben, verweist auf die notwendige Erweiterung des Pools um Familien, die diesen Bedürfnissen (im Einzelfall) entsprechen können - im öffentlichen Fokus stehen insbesondere muslimische Familien. An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass das „Matching“ nach Migrationshintergrund aus fachlicher Sicht in manchen Fällen sinnvoll sein kann, aber nicht als zwingender Standard in jedem Fall (siehe Abschnitt 3).

Die Veranstaltungen und Diskussionen haben gezeigt, dass Fragen nach Zugängen und der Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sowie die Entwicklung geeigneter Werbestrategien zentrale Diskussionspunkte an vielen Orten sind. Doch selbst bei vorhandener Motivation zur Akquise gelingt Berichten der Teilnehmer_innen des Expert_innen-Hearings im Mai 2017 zufolge die Erweiterung des Pools oft nicht, obwohl ein teils erheblicher Aufwand zur Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund betrieben wird (vgl. z.B. die Aktionen der Familien für Kinder gGmbH in Berlin, stadtweiten Plakat- und Filmkampagnen, www.pflegekinder-berlin.de).

Die **Ursachen** sind vielfältig und reichen von fehlenden Informationen, unterschiedlichen Familienbildern und daran geknüpften Standards bis hin zu Vorbehalten gegenüber staatlichen Behörden und deren Intervention in privaten Settings. Wenn Zugänge geschaffen und Interesse bei potentiellen Bewerbern mit Migrationshintergrund für die Aufgaben im Rahmen einer Pflegefamilie geweckt wurden, scheitern diese oftmals schon an der nächsten Hürde, weil die Familien nicht alle Kriterien und Standards erfüllen, die aus Sicht der Pflegekinderdienste zentral sind. Schon die Motivation zur Akquise zeigt sich aber nicht überall: Trotz des geringen Anteils von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und den Selbstaussagen aus den Diensten, die Passung nach Kriterium Migrationshintergrund anzustreben, sind an den in den zentralen Studien untersuchten Orten wenige Aktivitäten hinsichtlich einer Vergrößerung des Pools erkennbar. Auch formulieren z.B. in Nordrhein-Westfalen befragte Jugendämter keinen zusätzlichen Bedarf an Pflegepersonen mit Migrationshintergrund (vgl. Pothmann/Mühlmann 2014; für Niedersachsen Kuhls/Schröer 2015).

Deutlich wurde in den Diskussionen die Notwendigkeit der Vernetzung aller relevanten Akteure im Feld als wichtige Voraussetzung einer erfolgreichen Akquise. Auch im Praxisprojekt „PemM - Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte“ von Plan B ging es darum, Kontakte und Zugänge zu den Migranten-Communities an den beteiligten Standorten auf- und auszubauen. Die

Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung haben durch die Projektleiterinnen beim Expert_innen-Hearing und durch Prof. Klaus Wolf Eingang in die Diskussionen im Dialogforum gefunden. Deutlich wurde, dass es eine große Vielfalt sehr unterschiedlicher Akteure in der kommunalen Migrations-/Integrationslandschaft gibt (unterschiedliche Migrations- und Integrationsdienste, Kommunale Integrationszentren, Integrationsräte, Integrationsagenturen, Migrantenselbstorganisationen und viele mehr), die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe jedoch wenig oder keine Kenntnis von diesen Strukturen hatten; beide Dienste bzw. Fachbereiche existierten in der Kommune ohne Berührungspunkte nebeneinander her. Die einzigen Zugänge der Pflegekinderdienste zur Migrantengemeinschaft ergaben sich durch vereinzelte Kontakte durch bereits geschulte Pflegefamilien (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Auch die Teilnehmer_innen des Expert_innen-Hearings verwiesen darauf, dass sich die Akquise mit Unterstützung der bereits aktiven Pflegefamilien lohnt, denn die positiven Erfahrungen werden an andere Familien weitergegeben, durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“ lassen sich Familien am ehesten für die Pflegekinderhilfe interessieren. Diskutiert wurde beim Expert_innen-Hearing im Mai 2017 auch die Frage, wie die Rolle der Institutionen der Migrantengemeinschaften (auch Wohlfahrtsverbände; muslimische Verbände) aussehen kann, wenn beispielsweise hinsichtlich religiöser Gruppen teils schwierige strukturelle Ausgangsbedingungen herrschen (z.B. Staatsnähe einiger großer Organisationen; unterschiedliche Richtungen/Strömungen im Islam und den muslimischen Communities). Zudem existierten mittlerweile eine Vielzahl (post-)migrantischer Organisationen, die säkular agieren.

Hier stellt sich allgemein die Frage nach der Gestaltung von Zugängen als generelle Frage für die Pflegekinderhilfe, aber auch für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt. Im Zuge einer „interkulturellen Öffnung“ aller Dienste und Institutionen, deren Prämissen und Forderungen auch auf die Pflegekinderhilfe übertragen werden können, steht die Frage im Mittelpunkt, welche **Barrieren** bestimmte Gruppen von Menschen ausschließen (z.B. komplexe Flyer, Termine, Verpflichtungen etc.).

Auch für den Prozess des Matching wird das Thema Vernetzung oder Netzwerke relevant, wenn es um die Suche nach einer geeigneten Familie bzw. eines geeigneten Settings für ein Pflegekind geht. Im Zuge der Qualifizierung eines geeigneten Settings werden die vorhandenen Netzwerke und Bezüge von Familien mit Migrationshintergrund in ihrer Lebenswelt bedeutsam.

3. Unklare Befundlage: Bedeutung des „Matching“ bzw. der Passung im Kontext Migration

Zentraler Gegenstand der Debatten im Dialogforum Pflegekinderhilfe war das Matching bzw. die Passung im Kontext von Migration. Dieses stellt einen weiteren zentralen Begründungszusammenhang für die Forderung nach einer Vergrößerung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund dar. Das Matching bzw. die Passung ist ein zentraler Begriff im Pflegekinderwesen. Matching beschreibt den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einer Pflegefamilie und einem in Pflege zu gebenden Kind oder Jugendlichen. Dem Passungsverhältnis zwischen den Bedürfnissen des Kindes und denen der Herkunftseltern, sowie den Kompetenzen der Pflegefamilie wird in der Fachliteratur eine große Bedeutung für das Gelingen eines Pflegeverhältnisses beigemessen (vgl. van Santen et al. 2018). Sind in diesen Matching-Prozessen Kinder oder Jugendliche und Eltern mit Migrationshintergrund involviert, kommen weitere Entscheidungskategorien hinzu, nämlich z.B. welche Relevanz der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sowie der religiösen Orientierung der Familien gegeben wird (vgl. Wolf 2014, S. 14).

Mit Blick auf das Matching von Pflegekindern und potentiellen Pflegeeltern im Kontext UMF und Migration herrscht jedoch eine unklare Befundlage vor. Es gibt die in der Praxis und auch in fachlichen Diskursen weit verbreitete implizite Annahme, Matchen nach Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“: Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hätten eine größere Sensibilität gegenüber Pflegekindern mit Migrationshintergrund, wodurch sich Identitätskonflikte vermeiden ließen. Weitere besondere Ressourcen, die möglicherweise als positive Einflussvariablen zu einem Gelingen des Pflegeverhältnisses führen könnten, seien neben Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung spezifische kulturelle und religiöse Hintergründe sowie eigenen Erfahrungen als Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Pflegefamilien mit Migrationshintergrund hätten eine eigene Identität sowohl als Individuum als auch als Familie gefunden, und könnten möglicherweise auf eine höhere Akzeptanz durch leibliche Eltern mit Migrationshintergrund treffen. Insgesamt könne für ein Kind mit Migrationshintergrund das Einleben in der Pflegefamilie erleichtert werden (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 238). Ebenso finden sich Haltungen, dass für die Integration eines UMF gerade deutsche Pflegefamilien, die gesellschaftlich etabliert und gut vernetzt sind, einen wesentlichen Schutz- und Stützfaktor für die jungen Menschen mit Fluchthintergrund darstellen. Aus dem Projekt „Systematisierung, Vernetzung und Qualifizierung der Angebotspalette für junge Flüchtlinge in Gastfamilien“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder wird diese Vorstellung durch Stimmen einiger UMF gestützt, die sich explizit Gastfamilien aus dem deutschen Kulturkreis wünschten, weil sie sich davon bessere Integrationschancen erhofften.

Für die Hypothese, dass die Unterbringung eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund bei einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund zu präferieren ist, gibt es für Deutschland bislang keine empirischen Belege. So hat man sich in Großbritannien mittlerweile von der seit den 1980er Jahren umgesetzten Praxis des „same race placement“ abgewandt und auch in den Diskussionen im Dialogforum wurde deutlich hinterfragt, in Bezug auf welche Aspekte eines Migrationshintergrundes denn Ähnlichkeit hergestellt werden sollte, wenn Befunde aus der Migrationsforschung so überzeugend belegen, dass **die Lebensweisen und Wertorientierungen auch innerhalb der gleichen Nationalitätengruppe sehr facettenreich und unterschiedlich sein können** (vgl. Sinus-Milieu-Studie 2008). An dieser Stelle wird deutlich, dass die von politischen Akteuren geforderten Unterbringungen innerhalb der gleichen Herkunftsgruppe zu kurz greifen. Internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein können (z.B. Phoenix 2015), für Deutschland liegen entsprechende Studien nicht vor.

Zentral scheint der Blick auf den individuellen Einzelfall zu sein, wo es unter Beteiligung des Kindes, der Herkunftseltern und Pflegeeltern zu klären gilt, was die Bedürfnisse des Kindes sind – auch bzgl. der Frage der anderen kulturellen Herkunft. **Ob überhaupt, in welcher Weise und in welchem Ausmaß kulturelle oder religiöse Fragen eine Rolle spielen, gilt es in der Vorbereitung der Unterbringung (und gegebenenfalls auch schon vorgelagert bei der Zuweisung zur Hilfe durch den ASD) gemeinsam zu ergründen.** Im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde die These bekräftigt, dass insbesondere Fragen der religiösen Erziehung in einem Teil der Herkunftsfamilien eine herausgehobene Bedeutung haben können und in den Diensten noch nicht ausreichend berücksichtigt werden. **Die Bezüge der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen, gehört zum Transformationsprozess der Einwanderungsgesellschaft. Gleichzeitig gilt es, vermeintliche kulturelle Besonderheiten nicht vorauszusetzen und im Sinne von Stereotypen zuzuschreiben.**

Welche Folgen eine (Nicht-)Berücksichtigung der genannten Aspekte auf den weiteren Verlauf des Pflegeverlaufs hat, ist bisher kaum erforscht.

Studien zu Abbrüchen von Pflegeverhältnissen als Indikator dafür, ob die „Passung“ zwischen Pflegekind und Pflegefamilie stimmt, zeigen, dass es **häufiger Abbrüche von Pflegeverhältnissen durch Pflegekinder mit Migrationshintergrund selbst sowie häufigere Abbrüche von Pflegeverhältnissen aus „sonstigen Gründen“ bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund gibt** (vgl. van Santen 2017). Diese Befunde können ein Hinweis auf einen nicht optimalen Prozess des Matching sein. Ob jedoch die Gründe für die Abbrüche unmittelbar mit dem Migrationshintergrund oder dem kulturellen/religiösen Hintergrund des Pflegekindes zusammenhängen, bleibt unklar. In verschiedenen Studien wird die Bedeutung der **Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern** empirisch deutlich: eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs. Hier spielt insbesondere das in der Kinder- und Jugendhilfe verankerte Wunsch- und Wahlrecht und dessen Umsetzung eine Rolle (vgl. ebd.).

Befunde aus empirischen Untersuchungen sprechen dafür, dass die Migrationsfrage in Deutschland bei den Entscheidungen Sozialer Dienste überwiegend keine Rolle spielt (vgl. u.a. Wolf 2014, S. 15; 2018). Eindrücke aus der Praxis deuten insgesamt darauf hin, dass eher die Haltung des/der Vermittelnden entscheidet, welche Entscheidung im Einzelfall getroffen wird, ob also dem weichen Vermittlungskriterium „Migrationserfahrung“ im Rahmen des Matching viel oder wenig Gewicht beigemessen wird. Unklar ist dabei auch, ob ein Miteinbezug der leiblichen Eltern mit Migrationshintergrund bei der Platzierung durch die unter Umständen mangelnde Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes erschwert wird.

Aus den Papieren und Diskussionen wird insgesamt die Notwendigkeit deutlich, auch die Aspekte Migrationshintergrund, kulturelle Besonderheiten in der Lebensführung und Religiosität sowie die Bedeutung familiärer oder individueller Migrationsgeschichte für die Identität bei der Platzierungsentscheidung zu berücksichtigen. Diese Dimensionen müssen nicht immer relevant werden (und sollten nicht in wohlgemeinter Fremdbestimmung übergestülpt werden), sollten aber als möglicherweise relevante Aspekte für das Kind oder die Herkunftseltern mitbedacht werden. Pflegekinder mit Migrationshintergrund müssen nicht zwangsläufig in einer Pflegefamilie mit der gleichen Herkunft untergebracht werden: Im Einzelfall gilt es, die Perspektiven und Wünsche der Herkunftseltern und des Kindes oder Jugendlichen einzubeziehen. Grundsätzlich kann jede Pflegefamilie in der Lage sein, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sensibel zu begleiten. Dabei ist das **Matching kein einmaliges Ereignis**, sondern muss im Verlauf betrachtet werden; wie in allen Pflegeverhältnissen gilt es für die Dienste auch im Kontext Migration, ein Sensorium dafür zu entwickeln, wie sich Merkmale eines Passungsverlustes entwickeln. Migrationsaspekte können dabei eine Rolle spielen (vgl. Schäfer/Weygandt 2017). Insgesamt sollte Wissen darüber gewonnen werden, unter welchen Bedingungen migrationspezifische kulturelle oder religiöse Besonderheiten ein wichtiger Faktor im Prozess des Matching sind, und unter welchen Bedingungen nicht. An dieser Stelle fehlt spezifisches Wissen.

Eine weitergehende Bearbeitung dieser Aspekte rund um den Schlüsselprozess des Matching ist ein unverzichtbarer und lohnenswerter Anker im Rahmen der Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung insgesamt und gegebenenfalls auch für die Qualifizierung der Fachkräfte relevant. In Deutschland hat bisher keine umfassende Fachdebatte zu diesen Fragen stattgefunden.

4. Einbezug der Herkunftsfamilie: kulturelle, religiöse und sprachliche Aspekte, Wunsch- und Wahlrecht

Im Zusammenhang mit dem Matching wurde bei den Veranstaltungen zum Thema Migration der **Einbezug der Herkunftsfamilie** sowohl bei der Wahl als auch der Begleitung der Hilfe diskutiert. Der Einbezug der Herkunftseltern stellt sich in der Pflegekinderhilfe als ganz eigenes Thema dar und ist Anlass für vielfältige fachliche Debatten, z.B. bezogen auf Fragen nach Beratungsprozessen und Beziehungsgestaltung, Umgangskontakten, Entscheidungen über Rückführung, oder die Stärkung der Rechte der Herkunftseltern bzw. der Pflegeeltern (vgl. Helming/Wieman/Ris 2011; Helming/Küfner/Kindler 2011). Grundsätzlich gilt der Erhalt der Beziehung des Pflegekindes zur Herkunftsfamilie als wesentlicher Faktor für eine positive verlaufende Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 793).

Die Migrationserfahrung der Herkunftseltern sowie damit verbundene kulturelle oder religiöse Fragen bei der Unterbringung des Kindes oder Jugendlichen in einer Pflegefamilie wurden in der fachlichen Debatte bisher kaum beachtet, obwohl es hierzu vielfältige rechtliche Bezüge gibt: Im Zusammenhang mit der Diskussion über Kriterien für das Matching und die Berücksichtigung des Migrationshintergrundes wird aktuell auf das **Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung** sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK) verwiesen. Auch im Rahmen **des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung** (§1 KErzG) schützt der Gesetzgeber das Recht der Herkunftseltern, über die religiöse Erziehung ihres Kindes bis zum 14. Lebensjahr zu entscheiden, auch, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist (vgl. Celebi/Teyhani 2018). In **§ 9 Art. 1 SGB VIII** heißt es: „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die von den Personensorgeberechtigten bestimmte Grundrichtung der Erziehung sowie die Rechte der Personensorgeberechtigten und des Kindes oder des Jugendlichen bei der Bestimmung der religiösen Erziehung zu beachten“. **Aus den Diskussionen im Expert_innen-Hearing sowie im Dialogforum Pflegekinderhilfe kamen deutliche Hinweise, dass diese Rechte in der Praxis teils eine untergeordnete Rolle spielen**, wenn Fachkräfte beispielsweise deutlich machen, dass bei ihren Unterbringungsentscheidungen Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielen, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientierten. In diesen Konstellationen ist es denkbar, dass die Eltern den Zusammenhang zwischen dem Wohl ihres Kindes und seiner religiösen Erziehung möglicherweise ganz anders sehen als (religionsdistanzierte) Fachkräfte, und eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern dadurch erschwert wird (vgl. Wolf 2014, S. 15). Zu ähnlichen Befunden kommen auch Kuhls/Schröer (2015a) in ihrer Studie aus Niedersachsen. Auch rassistische, islamkritische oder –feindliche Vorstellungen können bei Fachkräften der Sozialen Dienste vorhanden sein und Wirkung entfalten.

Als migrationsspezifische Besonderheit kommen im Zusammenhang mit Herkunftseltern mit Migrationshintergrund zudem mögliche Verstrickungen und **Loyalitäten gegenüber der eigenen ethnischen Herkunftskultur/Community** ins Spiel, die Auswirkungen auf die Akzeptanz möglicher Pflegekonstellationen mit oder ohne Migrationshintergrund haben. In der fachlichen Debatte wird einerseits immer wieder die Hypothese stark gemacht, dass Matching nach Migrationshintergrund viele Vorteile habe. Andererseits deuten Befunde aus dem Praxisprojekt PemM darauf, dass gerade in der eigenen Community die Unterbringung eines Kindes bei Pflegeeltern aus der gleichen Community als „Wegnehmen“ des Kindes empfunden werden kann und Pflegeeltern unter Rechtfertigungsdruck geraten können, als Verbündete der Jugendämter zu agieren (vgl. Celebi/Teyhani 2018).

In Auswertungen des DJI zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen Pflegekindern mit und ohne Migrationshintergrund bei den **Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit** zur Wiederaufnahme des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie, der Fragen aufwirft: Lediglich in 5% der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund fanden solche Maßnahmen statt (im Vergleich zu 22% bei Herkunftsfamilien ohne Migrationshintergrund) (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 786).

In den Papieren und Diskussionen im Dialogforum zeigte sich als migrationspezifische Herausforderung in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie neben der religiösen Erziehung insbesondere der Sprachgebrauch in der Herkunftsfamilie bzw. Pflegefamilie. Hier gibt es Hinweise, dass dem Spracherhalt im Hilfeprozess wenig Beachtung geschenkt wird. Relevant wird das Thema Muttersprache erst, wenn es um Rückführungen geht und diese erschwert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird. **Das Fehlen der Muttersprache kann langfristig die Beziehungsgestaltung mit der Herkunftsfamilie erschweren und eine Rückkehr verunmöglichen.** Geringe Sprachkenntnisse können auch dazu führen, dass die Arbeit mit den Eltern bzw. deren Einbezug im Hilfeprozess erschwert oder sogar verhindert wird. **Hier stellen sich deutliche Fragen auch an die strukturellen Rahmenbedingungen der Pflegekinderdienste, wie es gelingen kann, sprachliche Verständigung zu sichern.** Auch grundsätzliche strukturelle Bedingungen können die Kommunikation und den Informationsfluss erschweren, wenn die Zuständigkeiten für die leiblichen Eltern und die Pflegefamilie überwiegend in unterschiedlichen Händen liegen, d.h. aufgeteilt zwischen dem ASD und dem PKD (vgl. Erzberger 2003: 186).

Im Kontext Migration kommt dem Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern eine große Bedeutung zu. Auch im Pflegekinderhilfebarometer zeigen sich empirische Hinweise, dass – zunächst unabhängig von Migration – eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Pflege- und Herkunftseltern in Verbindung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs eines Pflegeverhältnisses stehen (vgl. van Santen et al. 2018). In den Diskussionen im Dialogforum wurde deutlich, dass die Migrationsdebatte dazu beiträgt, mit neuem Blick auch die „kulturellen“ Unterschiede zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern zu betrachten, die – auch jenseits der Kategorie Migration – von sehr großer Bedeutung für die Zusammenarbeit sind.

Im Expert_innen-Hearing wurde darauf verwiesen, dass die Arbeit mit der Herkunftsfamilie im Kontext von Migration über das Ziel der Einwilligung in die passende Jugendhilfemaßnahme hinaus ein besonderes Maß an Sensibilität und Aufklärung erfordere. Auch die Autorinnen des Projektberichts zu PemM (Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte, Plan B) empfehlen, das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie zur Religions- und Kulturpflege umzusetzen, unter anderem um das Vertrauen zur MigrantInnen-Community dauerhaft zu stärken und Assimilierungsvorwürfen entgegenwirken (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Hilfreich sei in diesem Zusammenhang auch die Stärkung der Netzwerk- und Verwandtenpflege, die es Pflegekindern mit Migrationshintergrund ermöglichen kann, die ihnen bekannte Familienkultur, angelehnt an die ethnische Herkunft, weiterzuleben – sofern eine derartige Unterbringung das Kindeswohl nicht gefährdet. **Rückmeldungen der Expert_innen im Rahmen des Hearings deuten jedoch auf große Handlungsunsicherheiten in der Umsetzung des Wunsch- und Wahlrechts hin.**

5. Intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeformen Verwandtenpflege und Netzwerkpflege im Kontext UMF und Migration

Die Befunde der vorhandenen Studien machen deutlich, dass die **Verwandtenpflege als Pflegeform bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund schon vor 2015 eine vergleichsweise große Rolle spielte**. Wenn junge Menschen mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege untergebracht werden, erfolgt dies anteilig höher in der Verwandtenpflege. Wie in der Pflegekinderhilfe allgemein ist auch hier von noch höheren Fallzahlen auszugehen, würden Unterbringungsraten der informell stattfindenden Verwandtenpflege hinzugezählt. Mit dem Zuzug junger Geflüchteter ist deren Unterbringung in Verwandten- und Netzwerkpflege ebenfalls in den Fokus der fachlichen Debatte und konkreter Prozesse vor Ort gerückt. Aktuell beschäftigt sich ein vom BMFSFJ gefördertes Projekt des Kompetenzzentrums Pflegekinder e.V. ausdrücklich mit diesen überwiegend selbst organisierten Pflegeverhältnissen und den besonderen Herausforderungen für deren fachliche Begleitung (Projekt: „Ehrenamtliche Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“).

Die fachlichen Debatten und Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe zeigen, dass der Verwandtenpflege im Kontext Migration eine besondere Rolle zukommt, einerseits, weil de facto ein hoher Anteil der Pflegeverhältnisse mit Migrationshintergrund in dieser Pflegeform durchgeführt wird. Andererseits, weil auch fachlich-theoretisch argumentiert wird, dass die Verwandtenpflege im Kontext Migration die „passendere“ Hilfeform darstellt und Vorteile gegenüber der Vollzeitpflege bietet. Sie könnte es Pflegekindern mit Migrationshintergrund ermöglichen, die **ihnen bekannte Familienkultur, angelehnt an die ethnische Herkunft**, weiterzuleben (sofern eine derartige Unterbringung das Kindeswohl nicht gefährdet, denn kulturelle Nähe hebt ein kritisches Anerkennungsverfahren nicht auf). Mögliche Konflikte mit der Migrantengemeinschaft aufgrund der „Wegnahme“ eines Kindes könnten ebenfalls vermieden werden, weil die Unterbringung bei Verwandten weithin akzeptiert sei.

Auch wenn **Verwandten- und Netzwerkpflege** im fachlichen Diskurs häufig synonym gebraucht werden, **beschreiben die Termini doch zwei unterschiedliche Herangehensweisen und implizieren Verschiedenes** für die Akquise, die Vorbereitung und Begleitung der Pflegeverhältnisse: Während sich Verwandtenpflege häufig bereits ergeben hat und die Beteiligten auf eine gemeinsame familiäre Historie zurückblicken, bevor das Jugendamt involviert wird, können Netzwerkpflegeverhältnisse im konkreten Einzelfall gesucht und für einen speziellen Jugendlichen gezielt geworben und gewonnen werden. Netzwerkpflege setzt i.d.R. ein aufwändiges, methodisches Verfahren voraus, selbst wenn die Ähnlichkeiten im Einzelfall überwiegen und die Grenzen nicht immer klar zu ziehen sind.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich die zentrale Herausforderung, die Bedeutung und Möglichkeiten der Netzwerkpflege neben der Verwandtenpflege für junge Migrant_innen und insbesondere UMF in den Blick zu nehmen, wenn entweder der Erhalt der „Herkunftskultur“ und Muttersprache als bedeutsam für eine positive Identitätsentwicklung gewertet wird oder aber der Jugendliche seine Bezugspersonen bereits mitbringt.

Die Teilnehmer_innen des Expert_innen-Hearings betonten, dass Verwandte, Netzwerke, Patenschaften und ähnliche Modelle unter den Perspektiven UMF und Migration verstärkt in den Fokus kommen und darin die Chance liegt, den **traditionell engen Blick der Pflegekinderhilfe auf Familiensysteme im Sinne von Kernfamilie (Pflegefamilie, Herkunftsfamilie) auf die Lebenswelt, den Sozialraum und die Ressourcen im Umfeld der Familien zu erweitern**. Gerade für den

Prozess des Matching können die Themen Verwandte und Netzwerke relevant werden, wenn es um die Suche einer geeigneten Familie bzw. eines geeigneten Settings für ein Pflegekind geht. Dabei zeigt sich die Verwandtenpflege in der Praxis oftmals als „Nachvollzug“ bereits etablierter Verhältnisse, während die Suche nach einer Familie im sozialen Netzwerk methodisch und zeitlich aufwändig zu betreiben ist; diese Ausgangssituationen werden von Fachkräften der Pflegekinderdienste als besondere Herausforderung beschrieben, gehen sie doch in der „Fremdpflege“ davon aus, das Matching selbst zu gestalten (also nicht nachzuvollziehen) bzw. die Pflegefamilien nicht für den Einzelfall zu suchen, sondern auf Menschen zurückgreifen zu können, die bereits ganz allgemein ihr Interesse an der Übernahme der Aufgabe formuliert haben.

In den Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass sich durch die Auseinandersetzung mit Migration die Chance zeigt, alternative Betreuungsarrangements in den Communities als Anregung für die Weiterentwicklung von Pflegeverhältnissen zu nutzen, damit die Pflegekinderhilfe Vielfalt und Diversity besser gerecht wird. Auch die Aufnahme unbegleiteter Geflüchteter eröffnet die Chance, die Pflegekinderhilfe insgesamt auch für ältere Kinder und Jugendliche zu öffnen. Dies geschieht einerseits durch den Auf- und Ausbau von Netzwerkpflge, aber auch durch die Fokussierung auf „andere“ Pflegefamilien, nämlich solche, die ein gesellschaftliches oder politisches Interesse verfolgen bzw. die „Episode Vollzeitpflege“ als zeitlich befristetes Engagement für ein Kind oder einen Jugendlichen begreifen.

Forderungen innerhalb des fachlichen Diskurses zur Verwandtenpflege innerhalb der allgemeinen Pflegekinderhilfe gelten hier auch insbesondere für die Pflegeverhältnisse im Kontext Migration: Auch Familien in der Verwandtenpflege sollten stärker für Beratung gewonnen werden und in alle Phasen des Hilfeprozesses einbezogen werden. Gründe für die häufigere Wahl der Verwandtenpflege und die konkrete (konzeptionelle, praktische) Ausgestaltung und Begleitung dieser Pflegeform im Kontext von Migration sind bisher noch nicht Gegenstand einer fachlichen Debatte oder weitergehenden Forschungen gewesen.

6. Sprache und Recht - Entwicklungsaufgabe der migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur (mehrsprachige Verfahren, ausländerrechtliche Schnittstelle)

Sprachliche Aspekte

Deutlich wurde in den Papieren und Diskussionen des Dialogforums Pflegekinderhilfe, dass für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt und die Pflegekinderhilfe im Speziellen **sprachliche Verständigung die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs, das Fallverstehen sowie die Auswahl, Gestaltung und Begleitung einer geeigneten Hilfe ist.** Gerade im Prozess des Matching im Migrationskontext ist gelingende Verständigung unabdingbar, um den Bedürfnissen des Kindes oder Jugendlichen und der Herkunftseltern auf die Spur zu kommen. Für die Pflegekinderhilfe stellt sich dabei insbesondere die Anforderung, die **Kommunikation und Verständigung mit den Herkunftseltern zu sichern.** Diskussionen im Expert_innen-Hearing im Mai 2017 und den Expert_innensitzungen im Dialogforum haben deutlich gemacht, dass Maßnahmen zur Sicherung der sprachlichen Verständigung in der Regel nicht vorhanden sind (z.B. mehrsprachige Materialien mit basalen Informationen zur Unterbringungsform u.ä.) bzw. nicht bezahlt werden (Dolmetscher). Hier deutet sich **Änderungsbedarf hinsichtlich der vorhandenen Finanzierung, Strukturen sowie Rechtsgrundlage** an, soll der gesetzlich vorgesehene Einbezug der Herkunftseltern und ihr Recht, in der eigenen Sprache informiert zu werden, ernst genommen werden. Sichergestellt werden muss in diesem Zusammenhang im nächsten

Schritt auch, dass Rolle und Aufgaben von „Sprachmittlern“ und Dolmetschern im Hilfeprozess (Hilfeplanung, Beratung) geklärt sind und fachliche Standards reflektiert werden.

Neben der Frage der Sicherung der sprachlichen Verständigung im konkreten Hilfeprozess war die **Frage nach dem Spracherhalt eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund** in einer Familie, die nicht seine Herkunftssprache (bzw. die Sprache, die im Haushalt der Herkunftseltern gesprochen wird) spricht, ein zentraler Diskussionspunkt im Dialogforum Pflegekinderhilfe. Hier deuten die Einschätzungen der Expert_innen aus dem Hearing sowie die wenigen vorhandenen Befunde aus Studien darauf, dass dem Spracherhalt wenig Beachtung geschenkt wird und Fragen danach erst virulent werden, wenn es um Rückführungen geht und diese verhindert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird. Insgesamt wird ein **fehlendes Bewusstsein** der Fachkräfte **für die Bedeutung der Muttersprache und des Mutterspracherhalts** deutlich, obwohl dieser vielfach mit einfachen Mitteln erreichbar wäre. Beispielsweise wussten weder die Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung der Forschungsgruppe Pflegekinder (Universität Siegen), in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache ist (vgl. Reimer 2017). **Die fachliche Forderung, den Spracherhalt als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren, wurde auch von den Beteiligten im Dialogforum Pflegekinderhilfe bekräftigt.**

Rechtliche Aspekte

Neben sprachlichen Aspekten spielen rechtliche Aspekte mitunter eine hervorgehobene Rolle im Kontext UMF bzw. Migration: Die Lebenssituation von UMF bzw. Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Dies gilt in besonderer Weise für junge Volljährige. Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes oder Jugendlichen zur Herkunftsfamilie bzw. die Integration eines jungen Geflüchteten. Ebenso können sich **Hilfeplanprozesse** qualitativ anders gestalten, wenn der Aufenthaltsstatus unklar ist, hier stellt sich z.B. die Frage nach Vertrauen zu den Fachkräften in besonderer Weise. Häufig wird unterschätzt, welche Auswirkungen ungeklärte Aufenthaltsstatus für die Dynamiken in den Familien oder bei den jungen Menschen entfalten, wenn eine mögliche Abschiebung wie ein Damoklesschwert über ihnen schwebt und eine Perspektivplanung unmöglich macht (vgl. Jagusch u.a. 2012). Ebenso gibt es **Verunsicherungen der Fachkräfte** hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. Diese können auf der politischen Ebene für Brisanz sorgen. **Im Expert_innen-Hearing wurde die Notwendigkeit diskutiert, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen.** Sowohl bei den UMF, den Familien als auch bei den Fachkräften herrscht große Unsicherheit vor, z.B. hinsichtlich der Möglichkeiten der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (galt zeitweise als Abschiebungsgrund). Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen **könnten durch rechtliche Aufklärung, beispielsweise in Form eines Leitfadens für die Jugendämter,** aufgegriffen werden. In diesem Zuge könnten auch **zentrale Rechte der Kinder und Jugendlichen bzw. deren Familien** (mit Migrationshintergrund, d.h. unabhängig von einer ausländischen Staatsangehörigkeit) zusammengestellt werden, von denen einzelne Untersuchungen darauf hindeuten, dass sie noch zu wenig umgesetzt werden (z.B. im Hilfeplanverfahren das Wunsch- und Wahlrecht, das Recht in der eigenen Sprache informiert zu werden; oder auch das Recht, über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen).

Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln notwendig. Insbesondere bei Familien, die in aufenthaltsrechtlich prekären Situationen leben, welche die Lebenssituation gravierend beeinflussen, scheint bezogen auf Kenntnis der rechtlichen Rahmenbedingungen für die Fachkräfte Qualifizierungsbedarf zu bestehen. Ziel sollte es sein, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen. **Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang – nicht nur für die Pflegekinderhilfe, sondern für die Felder der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt –, die strukturelle Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe.** Dabei könnte eine Schnittstelle zu vorhandenen Institutionen mit entsprechender rechtlicher Expertise gesichert werden, die von den Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unaufwändig genutzt werden kann. In einzelnen Regionen wird dies bereits praktiziert (z.B. steht im Raum Frankfurt der Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V., für Beratung in rechtlichen Fragen zur Verfügung). **Wichtig wäre die Sicherung dieser Schnittstelle für alle Fachkräfte von öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe und über das Engagement und die (zufällige) Information einzelner Personen hinaus.**

7. Qualifizierungsfragen im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff (Haltungen, Dienste)

In den Papieren, Veranstaltungen und Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, **dass die migrationssensible Pflegekinderhilfe eine differenzierte und reflexive Haltung zu Migration und (national-kultureller) Differenz sowie den zugrundeliegenden Interpretationen von Migration und Kultur braucht.** Auch in den vorhandenen Studien wird die Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe diskutiert und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte formuliert (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014; Kuhls/Schröder 2015). Es gibt noch **wenig Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen, (kulturelle oder religiöse) Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle in der Arbeit mit Migrationsfamilien Berücksichtigung finden und welche Folgen dies hat.** Die vorhandenen Studien zum Umgang mit Migration in den Pflegekinderdiensten verweisen darauf, dass der Kulturbegriff eher verkürzt als Synonym für die Ethnie oder Nationalität in einem undifferenzierten Sinn verwendet wird, wenn zum Beispiel von der „türkischen Kultur“ die Rede ist. Ethnisch-nationale Zugehörigkeiten werden konstruiert und zugeschrieben. Das Thema Migration spielt in der fachlichen Reflexion der Fachkräfte noch eine sehr geringe Rolle, bei gleichzeitiger Unsicherheit im Kontakt mit Migrationsfamilien und als zu gering empfundener Unterstützung im Umgang mit diesen Unsicherheiten seitens der Fachkräfte (vgl. Kuhls/Schröder 2015a; Mühlmann/Pothmann 2014).

Erste qualitative Auswertungen, die im Expert_innen-Hearing vorgestellt wurden, deuten darauf hin, dass die Konstruktion kultureller Differenzen durch Fachkräfte und Pflegeeltern bei den Pflegekindern zu **dauerhaften Zuschreibungen und prekären Normalitätskonstruktionen** führen kann (vgl. Reimer 2017). Die Begleitung der Pflegefamilien durch den Pflegekinderdienst erfordert an dieser Stelle Sensibilität für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, vorhandene Differenzen und konstruierte Differenzen, sowie eine Sensibilität dafür, dass diese Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können (vgl. ebd.). In den fachlichen Diskursen wird die **„Entfremdung“ des Kindes oder Jugendlichen hinsichtlich der Herkunftssprache und –kultur** als eine mögliche migrationsspezifische Belastung hinsichtlich der Identitätsentwicklung (und Möglichkeiten der Rückführung) dargestellt (vgl. Sievers/Thrum 2011). Ebenso angemahnt wird eine **mögliche „Be-**

fremdung“ der Kinder und Jugendlichen durch Zuschreibungen von „anders“-Sein. Beteiligung zu stärken kann dazu beitragen, das Dilemma von Fremdzuschreibungen zu vermeiden. In welcher Weise Pflegekinder mit Migrationshintergrund den Hilfeverlauf erleben und in welcher Weise sie einbezogen werden, ist bisher unklar. Diskutiert wurden im Dialogforum Pflegekinderhilfe insbesondere mit Blick auf junge Geflüchtete die großen Unsicherheiten der Gastfamilien im **Umgang mit Übergriffen und Diskriminierung** – dabei wurde darauf hingewiesen, dass auch „klassische“ Pflegefamilien Begleitung und Unterstützung im Umgang mit (anderen) Diskriminierungen benötigen.

Deutlich wurde in den Diskussionen im Dialogforum, dass **die (ethnische/nationale) Kultur nur eine von vielen Dimensionen ist, über die Menschen sich definieren und die in der Situation relevant werden können**, weitere Dimensionen sind z.B. Alter, Geschlecht, Milieu, Schichtzugehörigkeit etc. (vgl. Diversity-Ansätze, Sinus-Migranten-Milieu-Studien). Ein **reflexiver Umgang mit Migration** als Grundlage professionellen Handelns erleichtert die tägliche Arbeit mit Migrationsfamilien (vgl. Mecheril 2004; Nohl 2006; Hamburger 2002; 2018). Gerade in der Pflegekinderhilfe und dem zentralen Prozess des Matching wurde in den Diskussionen im Dialogforum berechtigterweise die Frage gestellt, in Bezug auf welche Dimensionen eigentlich Ähnlichkeit hergestellt werden soll, wenn es um ein Pflegeverhältnis mit Migrationsbeteiligung geht. Die gemeinsame nationale Abstammung als kleinster gemeinsamer Nenner scheint hier zu kurz zu greifen, wenn Familien der gleichen Herkunftsgruppe ganz verschiedene Lebensstile und Wertorientierungen aufweisen. Pflegekinder erleben im Übergang von der Herkunftsfamilie zur Pflegefamilie immer Fremdheit bzw. kulturelle Unterschiede – auch unabhängig vom Merkmal Migrationshintergrund (eher Milieu/Familienkultur, vgl. Reimer 2008) - und benötigen Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang. **Es kann dabei situativ notwendig sein, die Bearbeitung der Kategorie „Migration“ anzunehmen, wenn sie in der Selbstdeutung der Familienmitglieder relevant ist. Hier deutet sich der notwendige reflexive Umgang mit der Kategorie Kultur an.** Abgesehen von ersten qualitativen Studien von Reimer (2017) wurde bisher nicht untersucht, in welcher Weise der Kulturbegriff von den beteiligten Akteuren (von Fachkräften des ASD; PKD, Pflegeeltern, Pflegekindern, Herkunftseltern) verwendet und interpretiert wird, und welche Aus- und Nebenwirkungen dies hat.

In den vorliegenden Papieren und Diskussionen im Hearing und im Dialogforum wurde deutlich, dass **eine Reflexion des Kulturbegriffs und eine Sensibilisierung der Pflegekinderdienste für kulturelle Herkunft, Religion und Sprache im Rahmen von Praxis- und Qualitätsentwicklung als wichtige Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe** gesehen werden können. Offen blieb die Frage, welche Form von Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität“ ermöglichen. Dabei gilt es, diese Fragen nicht nur eng bezogen auf den Pflegekinderdienst zu thematisieren, sondern zu fragen, wie Strukturen bzgl. Qualifizierung entwickelt werden können, die auch **den ASD und die Sozialen Dienste insgesamt erreichen**, da die Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse zur Pflegekinderhilfe meist im ASD verortet und damit dem Matching im Pflegekinderdienst vorgelagert sind. Auch die Pflegeeltern gilt es einzubeziehen. **Qualifizierung wird im Dialogforum als Recht – nicht als Pflicht – der Beteiligten verstanden**, um Handlungssicherheit zu erlangen und sich auf die spezifischen Funktionen, die Pflegefamilien wahrnehmen, durch Wissen und Information vorzubereiten, aber auch durch das Abrufen von Kompetenzen für den gemeinsamen Lernprozess, über die sie bereits verfügen. Geeignete Qualifizierungs-Formate könnten im Rahmen eines Praxisforschungsprojektes entwickelt und erprobt werden.

Bekräftigt wurde im Dialogforum Pflegekinderhilfe ebenfalls die Forderung, den Anteil der Fachkräfte mit Migrationshintergrund auch in den Pflegekinderdiensten zu erhöhen, damit sich Einwanderung in den Fachdiensten widerspiegelt. Ähnliche Forderungen werden schon seit vielen Jahren im Rahmen der fachlichen Debatten im Kontext einer „interkulturellen Öffnung“ der Verwaltung formuliert und auch in den vorliegenden Studien zu Migration in der Pflegekinderhilfe benannt (vgl. z.B. Mühlmann/Pothmann 2014). Hierbei wird den Fachkräften nicht per se aufgrund des eigenen Migrationshintergrundes eine höhere Sensibilität oder höhere interkulturelle Kompetenzen zugeschrieben. Die Präsenz von Fachkräften mit eigener Migrationserfahrung im Team kann jedoch zentral dazu beitragen, dass **Rassismen und Ressentiments** innerhalb der Dienste weniger akzeptabel werden. Fremdenfeindliche Einstellungen und Haltungen in Sozialen Diensten stellen ein gravierendes Problem dar, dessen Lösung mehr als „ein wenig mehr“ Sensibilität erfordert (vgl. Wolf 2018a).

8. Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer (Praxisentwicklung, Umsetzungsfragen)

Im Rahmen der Aktivitäten des Dialogforums Pflegekinderhilfe zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass eine umfassende Beschäftigung mit dem Thema Migration erst begonnen hat, sich aber verstreut Hinweise und Befunde finden, die ein erstes Bild entstehen lassen und Anker für weitere Forschungs- und Gestaltungsfragen darstellen. Ein Versuch der Systematisierung und Zusammenstellung dieser Befunde ist in der Expertise im Auftrag des Dialogforums erfolgt (vgl. Müller/de Paz Martínez 2018). Gleichzeitig gab es zahlreiche Hinweise der Teilnehmer_innen des Expert_innen-Hearings sowie der Expert_innenrunde des Dialogforums, dass es **an vielen Orten bereits Beispiele guter Praxis** gibt. Was fehlt, ist der Link zwischen den Ebenen Wissenschaft und Praxis: Über verschiedene Wege muss sichergestellt werden, dass Befunde aus Wissenschaft und Praxis voneinander Kenntnis nehmen und Verbreitung finden. Dies betrifft einerseits die Frage, wie Forschungsergebnisse und Befunde aus der Wissenschaft in die Praxis gebracht werden und die Beteiligten (beratende Fachkräfte, aber auch Pflegeeltern, Herkunftseltern, Pflegekinder) für das Thema Migration sensibilisiert werden könnten. Andererseits steht die Frage im Raum, wie innovative Konzepte aus der Praxis an verschiedenen Orten Beachtung finden können (z.B. Familiencafé (PIB Bremen), Familienrat (Hamburg und Stuttgart), Kulturpaten für Fachkräfte, Kinder und Pflegeeltern; Sprach- und Kulturmittler).

Hier gilt es, sinnvolle Formate zu entwickeln und auszuprobieren oder bereits vorhandene Strukturen zu erschließen und um die Ergebnisse zu Migration zu ergänzen. Im Zuge von Praxisentwicklung könnten an Modellstandorten Ergebnisse und Erkenntnisse der bisherigen Arbeiten zum Thema Migration in Kombination mit Erhebungen vor Ort Grundlage einer gemeinsamen fachlichen Reflexion sein, um im Dialog mit den Verantwortlichen Praxisentwicklung und Transfer anzustoßen und neue Formen der Pflegekinderhilfe im Kontext Migration (und darüber hinaus) zu entwickeln.

9. Transfer in Strukturen und kommunale Politik (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik)

In den Papieren und Diskussionen der Veranstaltungen zum Thema Migration und junge Geflüchtete wurde deutlich gemacht, **dass keine Spezialdienste für Migration als Parallelstrukturen aufgebaut werden sollen, sondern eine migrationssensible Qualifizierung der vorhandenen Infrastruktur erfolgen muss.** An verschiedenen Stellen kam die Frage auf, wie (und welche) der

erarbeiteten Erkenntnisse Eingang in Strukturen und die kommunale Politik finden sollen (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik).

Mit der politischen Anerkennung der Migration als Tatsache spätestens mit dem Zuwanderungsgesetz von 2005 haben sich die **politischen Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in der Einwanderungs- und Migrationsgesellschaft** verändert. Denn wenn die Ausgestaltung der Einwanderungstatsache in einer durch Migration geprägten Gesellschaft erklärtes Ziel ist, dann lassen sich daraus auch **Aufgaben und Rahmenbedingungen für alle Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe ableiten**, Anforderungen an die Jugendhilfeplanung benennen, sowie Querschnittsthemen und Einmischungsstrategien in andere Politikfelder identifizieren (vgl. Müller u.a. 2010).

An dieser Stelle gilt es zu fragen, wie der **Transfer zentraler Erkenntnisse und Prämissen zur Arbeit mit Migrationsfamilien im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt, sowie im Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe im speziellen systematisch Eingang in Strukturen und kommunale Politik-Prozesse** finden kann (Jugendhilfeplanung, übergeordnet Kinder- und Jugendhilfepolitik).

- Welche Befunde zur migrationssensiblen Kinder- und Jugendhilfe/Pflegekinderhilfe eignen sich für den Transfer?
- Wer sind die zu adressierenden Akteure und Gremien?
- Mit welchem Ziel und in welcher Form soll Transfer erfolgen?

Diese und weitere Fragen gilt es, gemeinsam zu diskutieren und zu konkretisieren, um einen sinnvollen (fach-)politischen Prozess anzustoßen.

10. „Forschungsprogramm“: Markierung weiterer Forschungsfragen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe

Aus den Papieren und Diskursen des Dialogforums Pflegekinderhilfe wird insgesamt deutlich, dass **weitere qualitative und quantitative Forschungen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe notwendig sind, um aufgezeigte Forschungslücken, angerissene Fragestellungen und Hypothesen zu bearbeiten**. Es gibt eine ganze Reihe offener Fragen, die im Zuge der Erarbeitung der Expertise sowie den Diskussionen im Hearing und den Expert-Innensitzungen identifiziert wurden und ein „Forschungsprogramm“ für die Weiterarbeit am Thema skizzieren. Eine Auswahl der zentralen Forschungslücken wird im Folgenden gesammelt dargestellt.

Verläufe: Blick auf die verschiedenen Etappen von Hilfeverläufen

Mit Blick auf den Forschungsstand zeigt sich methodisch, dass die Forschung zur Pflegekinderhilfe in Deutschland insgesamt, und auch hinsichtlich Migration, eng an den Grundstrukturen der Sozialen Dienste orientiert ist und selten Prozesse im Forschungsfokus stehen. **Verlaufsstudien** gibt es bislang für Deutschland keine. Im Vordergrund der zentralen Projekte steht eher die Erhebung von Fallzahlen (vgl. van Santen et al. 2018). Zudem gibt es eine Reihe von (quantitativen) Befragungen der Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten, die deren subjektive Einschätzungen zum Thema erheben (vgl. DJI; Mühlmann/Pothmann 2014; Kuhls/Schröder 2015a; b). Nicht befragt wurden bisher die Fachkräfte des Allgemeinen Sozialen Dienstes, die für die Wahl der geeigneten und notwendigen Hilfe zuständig sind. **Welche Bedeutung hat der Migrationshintergrund für Hilfeverläufe** (von der Wahl der Hilfe und Zuweisung zur Pflegekinderhilfe über das

Matching und die Begleitung des Pflegeverhältnisses bis zur möglichen Rückführung)? Welche Rolle spielen dabei die Aspekte Religion, „Kultur“, strukturelle Fragen?

Adressat_innenperspektive: Einbezug der Perspektiven aller Beteiligten

Selten einbezogen werden zudem die Perspektiven der Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern, also **multiperspektivisch** aller an den Hilfeverläufen beteiligten Akteure. Studien, die die Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse zur Pflegekinderhilfe und die Rolle der Herkunftsfamilien in diesem Kommunikationsprozess untersuchen, liegen aktuell für Migrationsfamilien in Deutschland nicht vor. Wie erleben Herkunftseltern und Pflegekinder mit Migrationshintergrund den Hilfeverlauf mit seinen verschiedenen Stationen (von der Wahl der Hilfe und Zuweisung zur Pflegekinderhilfe über das Matching und die Begleitung des Pflegeverhältnisses bis zur möglichen Rückführung)?

Struktur: Vertiefte Untersuchung von strukturellen Aspekten wie Zugängen und Netzwerken, Sprache und Recht

Weitere Forschung ist notwendig hinsichtlich **Zugängen und Zugangsbarrieren** von Migrantenfamilien zur Pflegekinderhilfe (sowohl als Adressat_innen als auch Pflegefamilienbewerber), sowie zur Umsetzung von Hilfeangeboten in Migrantenfamilien: Die vorliegenden Daten zu geringen Anteilen in der Pflegekinderhilfe und der erhöhten Bedeutung der Verwandtenpflege könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung nicht ausreichend ist oder für Migrationsfamilien „passende“ Angebote fehlen (vgl. Mühlmann 2015). Auch zu den Zugängen zur Pflegekinderhilfe und die **Wahl der Hilfe, das „vorher“ der Unterbringung und wie sich die Wahl gestaltete**, fehlt systematisches Wissen. Welche Faktoren spielen eine Rolle bei der Zuweisung zur Pflegekinderhilfe? Sind es Zuweisungskriterien der ASD-Fachkräfte, die gegebenenfalls mit dem Kriterium Sprachkenntnisse gekoppelt sind (Familien ohne Sprachkenntnisse häufiger in der Heimerziehung und seltener in der Vollzeitpflege zu finden)? Sind Wünsche der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund bzw. eine Ablehnung der Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie ausschlaggebend oder die Wünsche der fremd unterzubringenden Kinder und Jugendlichen? Auch weitergehende Forschungen zu **Gründen für das Gelingen und Scheitern von Hilfeverläufen** im Kontext von Migration in den Hilfen zur Erziehung allgemein und der Pflegekinderhilfe im speziellen stehen noch aus. Auch die Aspekte **Akquise, Vernetzung, Sprache** (Sicherung sprachlicher Verständigung z.B. in Hilfeplanverfahren, Spracherhalt) und **Recht** (Rechtsklarheit schaffen, über Verfahrensrechte informieren, ausländerrechtliche Schnittstelle sichern) gilt es in den Blick zu nehmen.

Professionelles Handeln: Matching, Bedeutung der Kategorien Kultur und Religiosität, Reflexion des Kulturbegriffs

Deutlich wurde auch, dass der zentrale **Prozess des Matching im Migrationskontext** weitergehender Forschung bedarf. Forschungsfragen wären etwa: In welchem Umfang und in welcher Form werden religiöse, kulturelle oder sprachliche Aspekte bei der Platzierung berücksichtigt? Unter welchen Bedingungen werden diese Aspekte für das Matching relevant? Inwieweit wird das Elternrecht, über die religiöse Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu bestimmen, umgesetzt? Welche Aus- und Nebenwirkungen hat dies? Lässt sich die Hypothese, die Platzierung von Kindern mit Migrationshintergrund in einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“, empirisch nachweisen? **In welcher Weise wird der Kulturbegriff von den beteiligten Akteuren verwendet und interpretiert, mit welchen Aus- und Nebenwirkungen?** Wann verdeckt der Bezug zu Kultur andere Dimensionen, die in der Situation relevant sind? Welche Fami-

lienbilder und Familienformen liegen vor, welche Bedeutung kommt der Verwandten- und Netzwerkpflege im Kontext Migration zu? Welche Form von **Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion** ermöglichen das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität“? Wie muss das fachliche Handeln gestaltet werden, um Barrieren zwischen sozialen Diensten und den betroffenen Kindern, Jugendlichen und Eltern zu überwinden, wie kann deren angemessene Beteiligung sichergestellt werden?

Transfer Wissenschaft – Praxis, Praxisentwicklung und neue Entwicklungsimpulse für die Pflegekinderhilfe

Weiterhin gilt es zu überlegen, über welche **Aktivitätsformen** der **Dialog** und eine gemeinsame fachliche Reflexion von Befunden und Erkenntnissen zwischen **Wissenschaft und Praxis** möglich sind. Wie können Praxisentwicklung und Transfer angestoßen werden? Ebenso gilt es zu prüfen, wie im Rahmen eines **Transfers in Strukturen und kommunale Politik** (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik) zentrale Erkenntnisse in die Planung und Steuerung der Jugendämter sowie übergeordnete Prozesse der kommunalen Politik Eingang finden können.

11. Ausblick

Die Diskussionen und erstellten Papiere zum Themenfeld „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“ im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe haben deutlich gemacht, dass die **Pflegekinderhilfe sich veränderten gesellschaftlichen Realitäten wie der Transformation der Gesellschaft zu einer Migrationsgesellschaft öffnen muss und dies an vielen Stellen bereits geschieht**. Die Perspektive Migration ermöglicht es, über die Analyse „besonderer“, migrationspezifischer Fragen auch die allgemeinen Themen und Entwicklungsaufgaben der Pflegekinderhilfe stärker zu profilieren und damit Rückschlüsse und fachliche Impulse für anstehende „allgemeine“ Weiterentwicklungen in Konzepten und Organisationsstrukturen der Pflegekinderhilfe insgesamt zu gewinnen.

Literatur

AKJ – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.) (2016b): KomDat, Heft 3/2016, Dortmund.

AKJ – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.) (2016a): Monitor Hilfen zur Erziehung 2016. Dortmund.

Betscher, Silke/Szylowicki, Alexandra (2016): Jugendliche Flüchtlinge in Gastfamilien. Eine erste Orientierung in einem großen gesellschaftlichen Feld. Berlin.

Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün (2018): Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

Erzberger, Christian (2003): Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit und der Stiftung zum Wohle des Pflegekindes. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. Bremen.

Hamburger, Franz (2002): Migration und Jugendhilfe. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V.

Hamburger, Franz (2018): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. 3. Auflage, Weinheim. (im Erscheinen)

Helming, Elisabeth/Küfner, Marion/Kindler, Heinz (2011): Umgangskontakte und die Gestaltung von Beziehungen zur Herkunftsfamilie. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 562-613.

Helming, Elisabeth/Wieman, Irmela/Ris, Eva (2011): Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 524-561.

Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula (2012): Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch. Frankfurt a. M.

- Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang (2015a): Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Abschlussbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt. Hildesheim
- Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang (2015b): Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund – Anregungen für die praktische Arbeit. B&W-Druck. Hildesheim (Broschüre) https://www.uni-hildesheim.de/media/fb1/sozialpaedagogik/Forschung/Forschungscluster_Vollzeitpflege/Brosch%C3%BCre_Projekt_PKD_Migration.pdf (22.03.2018).
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim.
- Mühlmann, Thomas (2015): Befragung von Jugendämtern über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund, dialog forum islam, Plenum „Jugendhilfe“, 23. November 2015, Düsseldorf, verfügbar unter http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/2015-11-23_dialog_forum_islam_-_Praesentation_AKJStat.pdf (4.3.2017).
- Mühlmann, Thomas/Pothmann, Jens (2014): Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund. Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Dortmund.
- Müller, Heinz/de Paz Martinez, Laura (2018): Migration in der Pflegekinderhilfe. Ausgewählte Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben. Expertise, Mainz. Verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhil-fe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Expertise_Migration_in_der_Pflegekinderhilfe_2018.pdf (24.5.2018).
- Müller, Heinz/Stauf, Eva/Teupe, Ursula (2010): Migrationssensible Jugendhilfeplanung, in: Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven, 3. Vollst. Überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden.
- Müller-Schlotmann, Richard M.L./Lotto, Christiane (2009): Pflegeeltern mit Migrationshintergrund - ein Thema in der Jugendhilfe?, In: Forum Erziehungshilfen, 4/2009, S. 237-243.
- Nohl, Arnd-Michael (2006): Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn.
- Phoenix, Ann (2015): Foster Care, Diversity, Difference and Belonging, Vortrag im Rahmen der 8th International Foster Care Research Conference in Siegen, 17./18. September 2015, verfügbar unter http://www.uni-siegen.de/foster-care-research/conference-2015/presentations/ann_phoenix-foster_care_differnce_diversity_belonging.pdf (8.3.2018).
- Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Reihe Pflegekinderforschung, Nr. 1, Forschungsgruppe Pflegekinder, Siegen.
- Reimer, Daniela (2017): Pflegekinderhilfe und Migration – Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive. Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.
- Santen, E. van (2017): Determinanten der Abbrüche von Pflegeverhältnissen – Ergebnisse auf der Basis der Einzeldaten der Kinder- und Jugendhilfestatistik. In: neue praxis, Jhg. 47, Heft 2, S. 99-123.
- Santen, E. van /Pluto, L./Peucker, C. (2018): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme. Weinheim. (im Erscheinen).
- Schäfer, Dirk/Weygandt, Kathrin (2017): Vermeidung von Exklusionsprozessen in der Pflegekinderhilfe. ZPE-Schriftenreihe Nr. 48, Siegen.
- Sievers, Britta/Thrum, Kathrin (2011): Pflegekinder mit Migrationshintergrund. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, Heidelberg, S. 782-804.
- Sinus-Sociovision (Hrsg.) (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland, verfügbar unter <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-migrantenmilieus/> (22.08.2018).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2016): Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2015. Wiesbaden.
- Szylowicki, Alexandra (2017): Unbegleitete minderjährige Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe. Diskussionspapier im Auftrag des Dialogforums Pflegekinderhilfe. Verfügbar unter https://www.dialogforum-pflegekinderhil-fe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Unbegleitete_minderj%C3%A4hrige_FI%C3%BChtlinge_in_der_Pflegekinderhilfe_2017_.pdf (10.08.2018).
- Wolf, Klaus (2014): Migrationssensible Pflegekinderhilfe. Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit. In: Sozial 1/2014, Siegen, S. 14-19, verfügbar unter http://www.uni-siegen.de/pflegekinderforschung/migration/media/downloads/wolf_migrationssensible_pkh.pdf (8.3.2017).

Wolf, Klaus (2018a): Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?, in: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

Wolf, Klaus (2018b): Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche im Exil. In: Hartwig, Luise/Mennen, Gerald/Schraper, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 655-665.